



Nr. 218

(2. Beilage.)

Freitag, den 18. September.

1903.

Die Herrin von Kirby.

Roman von Ed. Wagner.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Das ist mir ein schöner Empfang in der Heimath nach so langer Abwesenheit, diese ewige Quälerei.

Geh weg, ich muß fort.

Er stieß seine Mutter ziemlich unsanft zurück und verließ das Haus.

Ehe er aus der Gartenpforte trat, sah er sich ängstlich um; als er aber weder den lahmen Smith, noch sonst eine verdächtige Person sah, lenkte er seine Schritte dem Dorfe zu und nach dem Wirthshause, wo früher, wie er sich erinnerte, Pferde ausgeliehen wurden. Auf seine Anfrage erfuhr er, daß dies auch jetzt noch der Fall war.

Er mietete sich ein Pferd und ritt nach Rinstown.

Hier angekommen, stellte er sein Pferd in einem Gasthof ein und begab sich an den Hafen, wo er die Schiffe und Böte musterte.

Nach einigem Suchen fiel ihm eine kleine Yacht auf, neu und sauber aussehend, die offenbar zu Vergnügungspartieen oder für Fremde, welche den Hafen und die Umgegend besichtigen wollten, bestimmt und also zu mietzen war. Es war ein einziger wettergebräunter alter Mann an Bord, welcher mit gekreuzten Armen am Mast lehnte. Tim rief ihm zu und winkte ihm.

Was wollt Ihr? rief der Seemann zurück.

Ich will an Bord, antwortete Tim.

Der Schiffer löste die Tauen und brachte darauf das Fahrzeug an's Ufer.

Tim fing das ihm zugetorfene Tau auf, schlang es um einen Pfahl und sprang in das Boot.

Ganz allein?

Ganz allein, antwortete der Eigenthümer der Yacht. Soll ich Euch an ein Schiff bringen.

Nein, das nicht, sagte Tim, indem er sich das Fahrzeug näher besah.

Ich möchte Eure Yacht auf einen oder zwei Tage mietzen, zu einer Fahrt nach Schottland.

Ich gebrauche sie diese Nacht, morgen den ganzen Tag bis zum Abend oder auch vielleicht noch die Nacht hindurch. Was wollt Ihr für Miete haben?

Gebraucht Ihr mich auch? fragte der Schiffer, Tim scharf in's Auge fassend.

Nein, ich bin ein Seemann, wie Ihr seht, und kann selbst fahren, antwortete Tim mit einem Blick auf seinen Anzug.

Wollt Ihr die Yacht zum Schmuggeln gebrauchen?

Was fällt Euch ein, Capitän! rief lachend Tim, der seine Rolle, die ihm Kirby diktiert, während seines Rittes erst sehr gut einstudirt hatte.

Nein, es handelt sich hier um etwas Wichtigeres — um ein feines Liebschen.

Aber da ist zum Unglück ein alter böser Schwiegervater, dem die Seelenute zuwider sind, was noch trauriger ist, und da ich nicht besonders reich bin, möchte er mich um seinen Preis zum Schwiegerohn haben.

Das ist unangenehm, sagte der Schiffer. Jungen, die die blaue Jacke tragen, sind für mich die rechten Leute.

So denkt mein liebes Mädel auch, entgegnete Tim hastig.

Mein Name ist Tim Doolam und dieser gefällt meinem Schätzchen und sie will ihn auch tragen.

Da nun aber mein zukünftiger Schwiegervater uns in den Weg tritt, haben wir uns zu einer Flucht nach Schottland und zu einer schottischen Heirath entschlossen.

Bei solchen Gelegenheiten knausert man nicht mit dem Gelde, wißt Ihr wohl, und darum will ich für den Gebrauch Eurer Yacht zehn Pfund geben.

Was sagt Ihr dazu?

Zehn Pfund! Das ist eine hübsche Summe! Ihr sollt die Yacht haben, sagte der Schiffer. Wie aber, wenn Ihr nicht zurückkommen solltet? fügte er bedenklich hinzu.

Tim Wilkin stutzte.

Ihr verlangt Sicherheit? fragte er.

Ja.

Tim überlegte.

Der Abbotat hatte vergessen, ihn für diesen Fall zu instruiren, da er ihn überhaupt nicht vorgesehen hatte, und diese Vergessenheit konnte möglicherweise den ganzen Plan vereiteln. Nach einer Weile fragte Tim:

Würde Euch eine Uhr — eine werthvolle goldene Uhr genügen?

Die genügt mir, antwortete freundlich der Schiffer.

Ich werde sie als Pfand annehmen.

Dann will ich Euch, um Euer Mißtrauen gänzlich zu beseitigen, als Handgeld fünf Pfund im Voraus bezahlen.

Diese Nacht, gegen Mitternacht, erwarte ich Euch mit der Yacht in der kleinen Bucht oberhalb des Hafens.

Werket es wohl: gegen Mitternacht in der kleinen Bucht.

Ich werde dort sein.

Tim zahlte die fünf Pfund, kehrte dann im den Gasthof zurück und machte sich bald darauf auf den Heimweg.

So weit habe ich den Auftrag Mr. Kirby's pünktlich ausgeführt, sagte er zu sich selbst, als er die Stadt im Rücken hatte und das Uebrige wird sich auch machen.

Er lachte so laut auf, daß er selbst darüber erschrak und sich ängstlich umsah, ob auch Jemand in der Nähe sei, der ihn beobachtet und gehört haben könnte; darauf gab er dem Pferde einen Schlag mit der Hand und jagte im Galopp seinem Heimathsdorfe zu.

Am Nachmittage erreichte er dasselbe, lieferte das Pferd ab und suchte dann auf einem Umwege die Wohnung seiner Mutter zu erreichen, was ihm auch, ohne bemerkt zu werden, gelang.

Seine Mutter bestürmte ihn mit Fragen in Betreff seines langen Ausbleibens, doch verweigerte er entschieden jede Auskunft darüber.

Nachdem er sein Mittagessen verzehrt, ging er in den Garten und rauchte eine Pfeife Tabak, und am Abend bald nach dem Thee zog er sich zurück.

Ich will zu Bett gehen, sagte er, indem er sich gähmend erhob. Ich bin ganz entsetzlich müde.

Das glaube ich, Tim, mein Lieber, entgegnete Mrs. Wilkin, aber ich denke, Du wirst nicht zu Bett gehen, ohne mir erzählt zu haben, was Mr. Kirby Dir gestern Abend alles gesagt hat.

Du sollst es morgen früh erfahren, sagte Tim.

Der Advokat hat mir verboten, es Dir zu sagen, aber ich kann es Dir doch nicht verbergen.

Selbstverständlich mußt Du mir versprechen darüber zu schweigen.

Gewiß will ich das, Tim, versicherte die Mutter eifrig. Betrifft es Lady Olla?

Ja, antwortete Tim.

Nun frage mich aber nicht weiter. Morgen wirst Du noch mehr erfahren. Gute Nacht, Mutter!

Gute Nacht, Tim! erwiderte Mrs. Wilkin, erfreut, daß ihre Neugierde bald befriedigt werden sollte.

Also morgen früh!

Morgen früh!

Tim ging hinauf in sein Stübchen, und bald darauf, nachdem sie noch, wie gewöhnlich, eine Flasche Porter geleert hatte, brachte seine Mutter der Gefangenen ihre Portion Brot und Wasser und ging dann ebenfalls zu Bett, die Thür, wie es ihre Gewohnheit war, halb offen lassend.

Die Uhr auf dem Hausflur schlug zehn, als Tim leise aus seinem Zimmer nach dem seiner Mutter schlief.

An der Thür blieb er stehen und lauschte. Das kräftige Schnarchen gab ihm die Gewißheit, daß diese schlief. Er schlich hinein, durchsuchte die Kleider seiner Mutter und fand in der Tasche den Schlüssel zur dunklen Kammer.

Den Schlüssel in der Hand trat er eiligst den Rückzug an und ging an Olla's Thür, wo er wieder horchte.

Die Gefangene schritt langsam in ihrer Zelle auf und ab. Sie ist noch wach, dachte Tim. Wenn ich unerwartet eintrete, wird sie erschrecken und vielleicht schreien.

Ich muß sie erst vorbereiten.

Er drückte den Mund an das Schlüsselloch und rief leise: Lady Olla!

Wer ist da?

Still! Es ist ein Freund! Kein Wort mehr, sonst werde ich die Alte aus dem Schlaf wecken.

Ein tiefes, freundiges Aufatmen war die nächste Antwort. Ein Freund? flüsterte Olla. Ein Freund, sagten Sie?

Ja, Mylady.

Still nun, ich komme hinein.

Tim öffnete geräuschlos die Thür und trat ein.

Olla sah ihn verwundert und mit einigem Befremden an.

Die Gefangene trat einige Schritte zurück beim Anblick des als Seemann gekleideten Mannes.

Wer sind Sie? fragte sie.

Mein Name ist Tim Wilkin. Ich bin der Sohn der Frau, die Sie hier gefangen hält.

Olla seufzte schwer, ihre Hoffnung sank.

Ihr Sohn!

Ja, Mylady.

Ich kam gestern Abend heim und erfuhr, daß Sie hier eingesperrt seien gegen Ihren Willen.

Ich bin nur ein einfacher, rauher Bursche, aber ich habe ein Seemanns-herz, und als ich hörte, daß Sie hier gefangen gehalten wurden, dachte ich bei mir selbst: Tim, Du darfst nicht dulden, daß einem unschuldigen jungen Mädchen solch' unerhörtes Unrecht zugefügt wird.

Er scheint ein gutes Herz zu haben, dachte Olla.

Ich habe gewartet, bis meine Mutter schlief, habe ihr den Schlüssel gestohlen und bin nun hier, um Ihnen zur Flucht zu verhelfen. Sind Sie reisefertig?

Sogleich, sagte Olla, welche in ihrer Freude zu träumen wähnte. Ich will nur meinen Hut aufsetzen und meinen Umhang überwerfen.

Dies war in einem Augenblick geschehen, und nachdem sie noch einige besonders notwendige Gegenstände zusammengerafft, trat sie zu Tim und sagte:

Ich bin fertig. Wollen Sie voran gehen?

Tim nahm das auf dem Tisch stehende, nur einen matten Schein verbreitende Licht und ging voran aus der Zelle, die Treppe hinab, schloß die Hausthür auf und trat mit Olla hinaus in den Garten.

Hier blieb diese einen Augenblick stehen, tief Athem holend. Es war, als müsse sie sich erst wieder an die frische Luft, die sie so lange entbehrte, gewöhnen und als wollte sie sich für diese Entbehrung erst durch einige kräftige Züge entschädigen.

Wie soll ich Ihnen jemals für Ihre eble That danken? sprach sie mit bewegter Stimme, indem sie ihrem Befreier die Hand reichte.

Erlauben Sie mir, Sie an einen Platz zu bringen, wo Sie vor ferneren Verfolgungen sicher sind.

Das ist die einzige Belohnung, die ich begehre, entgegnete Tim. Wohin wollen Sie gehen? Nach Dublin?

O, nein, nicht dahin!

Nach Schloß Kirby?

Nein, dahin auch nicht.

Wohin denn?

O, ich bin gänzlich verlassen, Mr. Wilkin, sagte das Mädchen verzweifelt, und weiß kaum, wohin ich mich wenden soll. Ich habe einen Vormund, welcher in England wohnt und der ein gerechter, ehrenwerther Mann ist, zu dem muß ich gehen.

Sie können dann morgen mit dem Dampfschiff fahren, welches von Kingstown abfährt, Mylady. Ich will Sie nach Kingstown bringen, wohin ich doch morgen hätte gehen müssen, da ich meine Nacht in der Nähe liegen habe.

Besitzen Sie eine Nacht?

Ja, Mylady. Ich fahre Fremde die Küste auf und ab und bringe auch kleine Gesellschaften nach Liverpool und anderen Orten.

O, Mr. Wilkin, unterbrach ihn das Mädchen freudig, dann könnten Sie mir einen großen Dienst erweisen. Wissen Sie, weshalb ich in diesem Hause eingesperrt war?

Nein.

Und Sie wissen auch nicht, wer mich hier einsperren ließ?

Nein, ich habe keine Ahnung davon.

Nun, es war mein Vetter und Vormund, Mr. Humphry. Ihre Mutter wird morgen früh meine Flucht entdecken und so gleich zu ihm schiden.

Er weiß, daß ich meinen Weg nach England nehmen muß, da ich hier Niemand habe, an den ich mich Schutzsuchend wenden kann; deshalb wird er nach Kingstown kommen, ehe das Schiff abgeht und mich in mein Gefängnis zurückbringen.

Er ist mein Vormund und kann mich zwingen, ihm zu folgen. Ich bitte Sie daher, Mr. Wilkin, mich in Ihrer Nacht nach Liverpool zu bringen, von wo aus ich meinen Weg leichter finden kann zu meinem anderen Vormund.

Lassen Sie uns diese Nacht aufbrechen, ehe Mr. Kirby von meiner Flucht erfährt. Ich habe Geld genug bei mir, um Sie reichlich belohnen zu können. Um des Himmels willen stehen Sie mir bei!

In ihrer Erregung erfaßte sie krampfhaft den Arm Tim's und blickte ihn mit ihren schönen Augen bittend an.

Ich will Ihnen helfen, Mylady! rief er begeistert.

Ich will das Land nicht wieder sehen, wenn Sie wieder in die Hände jenes Halunken fallen sollten. Sie sollen England erreichen viel früher als das Dampfschiff, und Sie sollen bei Ihrem anderen Vormund in Sicherheit sein, während Mr. Kirby Stadt und Land nach Ihnen durchsucht.

Olla drückte mit warmen Worten ihren Dank aus.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kufs.

Eine Erzgebirger Geschichte von Wilhelm Oftergaard.

Es war am Abend, bevor wir aufbrechen wollten, um einen geplanten Ausflug ins Erzgebirge zu unternehmen. Im Salon der Pension sah eine kleine kosmopolitische Gesellschaft zusammen und das Gespräch drehte sich um allerlei Dinge. Unter anderem kam das Gespräch darauf, was man unter Verhängnis und unter Zufällen versteht, und wandte sich dann dem Begriff „Verlieben“ zu; dann betrachtete man vom philosophischen Standpunkt aus die Beziehungen zwischen den zwei Geschlechtern und kam schließlich zu der Ansicht, daß von allen menschlichen Verhältnissen gerade die der Liebe am meisten vom Zufall abhängig wären.

„Die Liebe ist also ein Verhängnis?“ sagte einer aus der Gesellschaft.

Doch der joviale Doktor aus Dresden fing plötzlich an zu lachen und versicherte, es wäre ungeheuer dumm, die Liebe vom pathetischen oder gar vom tragischen Gesichtspunkte aus zu betrachten, die Liebe wäre in ihrem innersten Wesen komisch, hätte unbedingt mehr heitere als ernste Seiten und franfte eigentlich nur an dem Fehler, daß die Menschen sie von einem viel zu feierlichen Standpunkte aus betrachteten.

Dem Doktor wurde eifrig widersprochen, doch er ließ sich in seiner Meinung nicht irre machen, kam mit einer ganzen Batterie von Argumenten und Anekdoten, und

schließlich war die Uhr so spät geworden, daß man abbrechen mußte, ohne der Sache auf den Grund gekommen zu sein.

Am nächsten Tage hatte die kosmopolitische Gesellschaft ihren Ausflug in den zunächst gelegenen Teil des Erzgebirges unternommen, während ich meinen Weg weiter fortsetzte. Der Zug aus Dresden hielt bei Bodenbach, der böhmischen Grenzstation, und von dort wollte ich einen Blick ins Böhmerland werfen, um dann über Joachimsthal und Annaberg zurückzufahren.

Während wir auf der Station hielten, wurde meine Aufmerksamkeit von einem lauten Lachen erregt, das etwas unendlich Frisches und Einnehmendes an sich hatte; und vor meiner Rupee sah ich eine ältere Dame und einen ganz jungen Mann, die im Begriff waren, voneinander Abschied zu nehmen. Es waren augenscheinlich Mutter und Sohn. Sie hatte eine stattliche, noch recht jugendliche Figur, ein feines, schönes Gesicht, das von einem Lächeln verklärt wurde, während sie auf das Lachen ihres Sohnes hörte und seine Hand in der ihrigen preßte. Er war gewählt, ein ganz klein wenig gedehnt gekleidet, und die frische Schmarre auf seiner Wange bewies, daß er in der Burschenschaft, zu der er gehörte, seine Pflicht getan.

„Mütterlein“, sagte er, „es ist ja nur eine Ferientour, — in vierzehn Tagen hast du mich wieder — wenn ich mich nicht unterwegs verliebe und gleich ganz fortbleibe. Denn dann mußt du mich zu vergessen suchen.“

„Ich kann es nicht leiden, wenn du so sprichst, Fritz“, antwortete sie. „Nicht einmal im Spaß darfst du das sagen, und es nützt auch nichts, wenn du lachst; ich bin unruhig, wenn du fort bist. Das weißt du. Aber sei nun auch gut und vernünftig, mein lieber Junge! Mach' keine einsamen Touren und geh' nur dorthin, wo du auch genau weißt, daß du zurückkommst, bevor es dunkel wird. Und keine Dummheiten, mein kleiner Fritz! Bedenke, du hast eine alte Mutter, die allein sitzt und auf dich wartet und nur für ihren großen Jungen lebt.“

Er lachte wieder mit seinem jugendlichen, hellklingenden Lachen, umarmte sie noch einmal und sprang dann in das Rupee, wo er sich ans Fenster stellte und ihr zunichte.

Sie blieb auf dem Perron stehen und winkte mit ihrem Taschentuch, so lange sie ihn sehen konnte.

Wir waren allein im Rupee, und der junge deutsche Student — ein schöner Bursche trotz der Schmarre auf der Wange und dem etwas „schneidigen“ Aussehen — war in so übermütigem, strahlendem Humor, daß er zu vertraulichen Mittheilungen förmlich drängte. Es war die erste Reise, die er selbständig unternahm. Die Mutter war eine Offizierswitwe, der Vater vor einigen Jahren gestorben, und Mütterlein wollte ihn beständig wie ein kleines Kind behandeln. Aber ein liebreiches und nachsichtigeres Mütterlein war im ganzen deutschen Kaiserreich nicht mehr zu finden. Nun war er mit dem medizinischen Studium gut im Zuge, war im letzten Semester wirklich fleißig gewesen und wollte deshalb seine Ferien tüchtig benutzen. Mütterlein hatte viel dagegen gehabt, daß er allein reiste, aber er glaubte, es wäre doch etwas ganz anderes, frischeres und ungebundeneres, als jemand bei sich zu haben. Er wollte romantische Abenteuer erleben, und schrecklich war ihm nur der Gedanke, daß Mütterlein zu Hause saß und sich seinetwegen ohne den geringsten Grund ängstigte. Als wenn ihm auf so einer kleinen Ferientour auch nur der geringste Unfall passieren könnte. Er wollte ja weder gefährliche Bergspitzen ersteigen, noch sich sonst auf drohende Weitläufigkeiten einlassen. Doch seine Mutter war so übertrieben ängstlich, daß es fast komisch war. Wenn er nur von seiner Burschenschaft am Abend etwas spät nach Hause kam, dann konnte er sicher sein, daß sie noch auf war und, auf ihn wartend, fieberhaft in der Stube auf- und niederging. Aber er war ja auch ihr einziges Kind, das arme Mütterlein hatte viel Unglück im Leben gehabt, und so konnte man es ihr auch nicht verdenken, daß sie von ihrem Sohn ein bißchen Freude haben wollte, wenn sie alt wurde.

Er plauderte lustig weiter, ohne aber etwas anderes zu erzählen, als was man einem Fremden anvertrauen kann. Doch in seiner ungeschminkten Offenherzigkeit, in seinem jugendlichen Drang, sein Herz auszuschütten, lag eine Kindlichkeit, die ihn liebede und sein etwas gedehntes Aussehen verschwinden ließ.

Zweifelloos ein frischer und unverdorbener Bursche, etwas verwöhnt und verzogen, aber schön und begabt genug, um die

etwas übertriebenen, stolzen Hoffnungen eines Mutterherzens zu erklären.

Mein junger deutscher Freund und ich, wir trennten uns an einer kleinen böhmischen Station, und das Schicksal wollte, daß wir wieder zusammentreffen sollten.

Ich kam etwa acht Tage später gegen Abend nach einem Wirtshaus in der Umgegend von Joachimsthal, und der erste, dem ich begegnete, als ich in die Gaststube trat, war der Student, mit dem ich auf dem Wege in das böhmische Land Bekanntschaft geschlossen hatte. Er sah gerade so frisch und vergnügt aus wie das letzte Mal, da ich ihn gesehen hatte. Seine etwas gedehnte Kleidung hatte er mit einer einfacheren Touristenracht vertauscht: Kniehosen, kräftigen Schuhen mit dicken Sohlen, einer oben am Hals zugeknöpften Jacke und einem kleinen, weichen, grünen Hut; er ähnelte einem jungen Forstmann und strotzte von Gesundheit und Lebensfreude.

Wir speisten zusammen zu Abend, und die junge Frau des Hauses bediente uns. Sie war sehr niedlich, blond und üppig, mit munteren, lachenden Augen, dem reizendsten Mund und den weißesten Zähnen, die sich irgend ein Gretchen nur wünschen konnte; dazu war sie schelmisch und sich ihrer Anziehungskraft wohl ein wenig bewußt, hatte aber sicherlich keinen bösen Blutstropfen im Leibe.

Es war deutlich zu sehen, daß der junge Mediziner und die kleine Wirtsfrau an ihrer gegenseitigen Gesellschaft Gefallen gefunden hatten. Sie wechselten manchen Blick und lächelten vergnügt einander zu, aber in ihrem beiderseitigen Benehmen lag eine so freudige, ehrliche Munterkeit, daß man recht skeptisch veranlagt sein mußte, um ihnen etwas Böses zuzutrauen.

Mein deutscher Student teilte mir mit, als wir allein waren, daß er hier bereits seit fünf Tagen wohne und die Absicht habe, auch den übrigen Teil seiner Ferien hier zuzubringen. Er war von dieser Gegend ganz entzückt. Ich konnte ihm nicht recht geben; für die meisten Reisenden ist das Erzgebirge eine Täuschung, und in der Regel sucht man bald wieder nach der Sächsischen Schweiz oder dem Thüringer Walde zurückzukommen. Gern räumte ich aber ein, daß Joachimsthal selbst sehr schön zwischen zwei Reihen bewaldeter Berge lag, und ich selbst war mir einig darüber, daß es mehr das kleine, blonde Gretchen als das Erzgebirge war, was den jungen Ferienreisenden veranlaßte, seinen Aufenthalt im Dorftruge zu verlängern.

Ich bekam denselben Abend noch mehr zu erfahren. Frau Gretchen war mit einem eingewanderten Slowenen verheiratet, der Eigentümer des Kruges war. Eine höchst unsympathische Person, wie mir mein junger deutscher Freund erzählte. Und es war Sünde und Schande, daß der Mann eine so reizende kleine Frau hatte. Er war wohl weder schlecht noch brutal gegen sie, sondern schien sie im Gegenteil mit einem gewissen Respekt zu behandeln und sich vor der Macht zu beugen, die ihre Schönheit auf ihn ausübte. Doch er stand in der Gegend in dem bösen Rufe eines hitzigen und aufbrausenden Menschen, und zeitweise sah er stundenlang in einer Ecke der Stube und stierte zu seiner niedlichen jungen Frau mit so finsterner, drohender Miene herüber, daß einem ganz ängstlich zu Mute werden konnte.

Das alles erzählte mir mein Reisegefährte, als er mir spät am Abend auf mein Zimmer folgte. Am nächsten Morgen hatte ich selbst Gelegenheit, den Wirt zu sehen, und ich mußte einräumen, daß der junge Deutsche in seiner Schilderung nicht übertrieben hatte. Der Slowene hatte alles andere als ein einnehmendes oder Zutrauen erweckendes Aeußere. Er schien eine rauhe und brutale Natur zu sein, deren Roheit nur mit einer dünnen Schicht Firniß zugedeckt war, um dem Zuspruch des Hauses nicht zu schaden. Ich machte bald noch eine andere Wahrnehmung; die Anwesenheit des Mannes übte einen Druck auf die junge Frau aus. Sie lachte nicht, wenn er in der Stube war; es war gleichsam, als tat sie ihrem natürlichen Wesen Zwang an, doch mit zurückgehaltener Empörung, der sie keinen deutlichen Ausdruck geben konnte noch wollte. Nur ein einziges Mal bemerkte ich während der Anwesenheit des Slowenen einen plötzlichen Uebergang aus dieser mürrischen Ruhe in eine andere Stimmung; sie brach über einige Worte, die mein junger Freund zu ihr sprach, in lautes Lachen aus, sagte sich aber sofort und sah mit einem scheuen Blick zu ihrem Manne hinüber, der wie gewöhnlich stumm und düster mit seiner Pfeife bei einem Schoppen Wein in einem Winkel saß.

Ich hatte in den drei Tagen, die ich in dem kleinen Wirtshaus in Joachimsthal zubrachte, meine gute Meinung über den reisenden Studenten und die kleine Frau Gretchen nicht verändert. Allerdings kam es mir vor, als wenn ihre Blicke wärmer waren, als es zwischen einer Wirtin und einem Gast ihres Hauses gerade notwendig ist. Ebenso hatte ich gesehen, daß er ihre Hand ungewöhnlich lange in der seinen hielt, wenn er, lustig und munter wie stets, zum Frühstück herunter kam und die junge Frau mit einem klingenden „Guten Morgen, Frau Gretchen!“ begrüßte. Trotzdem aber kam es mir vor, als wenn eine gewisse dumpfe Luft über der idyllischen Herberge im Erzgebirge lagerte. Mir wollte die Art und Weise nicht gefallen, wie der Slowene den jungen Mann betrachtete, und zwar immer von hinten, nie offen oder drohend ins Gesicht, sondern nur, wenn der andere ihm den Rücken drehte.

Ich mußte weiter wandern, doch bevor ich reiste, wollte ich mit ihm sprechen. Halb im Spaß, halb im Ernst machte ich ihn darauf aufmerksam, daß er seine Ferien doch eigentlich mißbrauchte. Es war doch ganz töricht, die Zeit auf diese Weise zu verbringen; so berauschend war die Umgegend des Erzgebirges denn doch nicht. Doch da kam ich schlecht an; das liebenswürdig Kindliche und Unschuldige war gleichsam fortgestrichen, und zurück blieb nur der schneidige Burschenschaftler, der sich jede ungebührliche Einnischung in seine Angelegenheiten verbot.

Und an und für sich hatte er ja auch recht!

Vierzehn Tage später war ich in Dresden, und eines Tages, unmittelbar vor meiner Heimreise, saß ich in einem Café auf dem Altmarkt und las die „Dresdener Nachrichten“. Ich hatte die politische Uebersicht und das Theater-Jeuilleton bereits durchgesehen und betrachtete die kleinen Rubriken, als mein Auge auf der Spitzmarke „Verunglückt“ haften blieb, die mit einem Fragezeichen versehen war. Ich las die Notiz, die folgendermaßen lautete:

„In der Umgegend von Gottesgab, etwa eine Meile von Joachimsthal, haben einige Arbeiter gestern die Leiche eines jungen Mannes gefunden, dem Aussehen nach zu schließen augenscheinlich ein Tourist. Auf der linken Schläfe hatte er eine tiefe Wunde, die von einem Fall auf einen scharfen Stein oder eine Fels Spitze herzurühren scheint, sonst aber war nicht die geringste Verletzung zu bemerken. Wie ein Mensch in dieser für Zuppartien überaus geeigneten Gegend verunglücken kann, erscheint vollständig rätselhaft, und es würde die Vermutung eines Verbrechens nahe liegen, hätte man nicht bei dem Verunglückten Uhr und Kette gefunden. Ein Kennzeichen, das auf die Identität des Toten schließen ließ, fand sich nicht vor. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.“

In der Nähe von Joachimsthal — ein junger Tourist! Von einer eigentümlichen Unruhe ergriffen, sprang ich auf. Es war mehr als wahrscheinlich, daß der Verunglückte mein junger deutscher Freund war, den ich in dem Dorfstrug verlassen. Ich sah ihn ganz deutlich, so frisch und vergnügt vor mir, und dann stand mir wieder der Slowene und die kleine, niedliche Frau Gretchen vor Augen. Dann sah ich ein anderes Bild. Ich sah die schöne, stattliche Dame, die auf der Eisenbahnstation in Bodenbach von ihrem Sohne Abschied nahm und ihm mit dem Taschentuch winkte, als wäre es ein Lebewohl für lange Jahre oder für immer.

Aber das war ja unmöglich! Die beiden jungen Leute hatten nichts Unrechtes getan, dafür hätte ich meine Hand ins Feuer gelegt. Höchstens war es in einem unbewachten Augenblick zu einem Kusse gekommen . . . und einen Kuß mit dem Leben büßen zu müssen!

Sollte der Zufall oder das Verhängnis aus einer so geringen Ursache eine Tragödie schaffen können?

Und es war doch wahr, wie ich wenige Tage darauf in einer deutschen Zeitung las; der „Verunglückte“ war der junge Student.

Ob mein jovialer Freund, der Dresdener Arzt, noch immer an der Theorie festhielt, daß das eigentliche Wesen der Liebe komisch ist?

Ein Menschenleben und eine verzweifelte Mutter für den Leichtfinn eines Augenblicks — vielleicht eines Kusses halber!



Directrice,

lange Jahre im Ausland, empfiehlt sich im Anfertigen von Costümen aller Art, Jaquets, Capes etc. elegant und chic bei billiger Berechnung. 5451

Modernisirung wird angenommen. In wie ausländische Journale vorhanden. Moritzstr. 44, 1.

Zuschneide-Akademie.

von **margarethe Becker**, Manergasse 15 1.

(Ausgebildet auf der großen Schneid.-Akademie, Berlin).

Nur wirkf. sachgem. akad. Unterricht i. Musterzeichnen. Zuschneiden u. Anfertigen sämtl. Damen- u. Kinder-Garderoben.

Tüchtige Ausbildung zu Directricen und selbstständigen Schneiderinnen, sowie einfache Kurse zum Hausgebrauch.

Schnittmuster nach Maas für sämtl. Damen- und Kinder-garderoben. — Prospekte gratis und franko! 7033

Akademische Zuschneide-Schule von **fr. J. Stein**,

Bahnhofstr. 6, Hh. 2, im **Adrian'schen** Hause

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage f. d. sämtl. Damen- und Kinder-gard. Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode. Vortügl. prakt. Unter. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeschn. u. eingerichtet. Tailleurwa. incl. Futter u. Anpr. 1 25, Rocksch. 75 Pf. bis 1 Mk. Büsten-Verkauf in Stoff u. Fad zu den bill. Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 6323



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.) Correspondenz, Kaufmänn. Rechnen (Proz., Zinsen u. Conto-Corrent), Rechnen, Wechselrech., Kontoführung, Grundlegende Ausbildung, Tasche u. sicherer Erfolg. Tages- und Abendkurse.

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbsteinschätzung, werden discret ausgeführt. 3393

Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. groß. Lehr.-Inst. Luisenplatz 1a, 2. Thoreingang.

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei n. Pnb.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 5656

Pnb.-Kursus

zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen

Marie Wehrlein, Neugasse 11, 2. Et



Massives, 2-stöck. Fabrikgebäude, Mainzerstr. 60a, später als Wohnhaus, zuletzt als Lagerhaus verwendet gewesen, 40 Mtr. lang, 10 Mtr. tief, 1stöd. Anbau (8x6 Mtr.), sowie Stallgebäude mit Heuboden (13x5 Mtr. nebst gr. Hofe, Grundstücksgröße 62 Ruth., zu verk. o. z. verm. 2 Jrt. Mainzer- u. Frig. Reiterstr. Näh. Rheinstr. 21, 2. Kettenmayer. Es sind auch 2 anliegende Villen-Bauplätze abzugeben.

Die gewünschten großen Damen- und Herren

Out-, Schiff- und Kaiserkoffer, Hand- und Patentkoffer aus achtem Nubleder sind wieder in großer Auswahl angekommen.

J. Drachmann, früher Grabenstraße,

jetzt **Neugasse 22.**